

Ein nahezu vergessener Krieg

Vorwort

Alles begann mit einer scheinbar harmlosen Tat: Mitte Juli 1905 rissen eine Frau und zwei Männer in der Kolonie Deutsch-Ostafrika Baumwollpflanzen aus einem Feld. Was vielleicht unbedeutend klingt, kam in Wirklichkeit einer Kriegserklärung gegen das Deutsche Reich gleich: Die Pflanzen wuchsen auf einer Plantage, die auf Befehl der deutschen Kolonialherren angelegt worden war und in Zwangsarbeit von den Einheimischen bestellt werden musste. Als dem Verwalter die Ereignisse zu Ohren kamen, versuchte er, mit einigen seiner Leute die Ordnung wiederherzustellen – vergeblich. Er wurde verjagt.

Bald darauf verbreitete sich die Nachricht des Krieges. Am 30. Juli wurde der deutsche Siedler Hopfer von Matumbi-Kämpfern getötet; sein Anwesen und seine Plantage gingen in Flammen auf. Angriffe auf andere Ziele folgten rasch, und bereits einige Wochen später befanden sich gut 20 verschiedene Völker Deutsch-Ostafrikas in einem Krieg mit der Kolonialmacht, der bis 1907 andauern sollte.¹ Wie ein Lauffeuer breitete sich die Erhebung aus. Auf ihrem Höhepunkt erstreckten sich die Kämpfe schließlich über ein Gebiet, fast so groß wie die heutige Bundesrepublik.

Die deutschen Kolonialherren hatten sich in ihrer ostafrikanischen Kolonie, dem heutigen Tansania, wie brutale Besatzer aufgeführt.² Rücksichtslose Steuereintreibung, Zwangsarbeit und alltägliche Misshandlungen waren die Ursachen für den Unmut und wachsenden Widerstandswillen der afrikanischen Bevölkerung. Vielleicht wäre es aber dennoch niemals zu einer derart breiten Erhebung gekommen, wenn sich nicht seit 1904 gewisse Glaubensvorstellungen unter der afrikanischen Bevölkerung verbreitet hätten: Um diese Zeit etwa trat im Süden Deutsch-Ostafrikas ein Heiler in Erscheinung, Kinjikitile mit Namen, der eine Medizin herstellte, die in der Lage sein sollte, gegen die Gewehrkugeln der Deutschen zu schützen. Diese Substanz trug den Namen »Maji«, das ist das Swahili-Wort für Wasser. In Scharen pilgerten die Einheimischen zu Kinjikitile, der von den Wundern des Maji predigte, um von ihm die Flüssigkeit zu bekommen. Anschließend brachten sie es in ihre Herkunftsorte zurück und verteilten es von dort aus weiter.

Im Glauben an die eigene Unverwundbarkeit erhoben sich schließlich die ersten Maji-Maji-Kämpfer gegen die deutschen Besatzer. In offenen Feldschlachten traten sie gegen die Deutschen an. Schnell zeigte sich jedoch, dass die Medizin wirkungslos war gegen die Maschinengewehre des Gegners. Daher gingen die Kämpfer zu einer anderen Taktik über, die ihnen mehr Erfolg brachte: zur Guerillatechnik. Sie nutzten den Umstand, dass sie das Gelände weit besser kannten als ihre Gegner, ver-

steckten sich im Busch und verübten kleinere, gezielte Anschläge auf deutsche Stellungen. Die koloniale Kriegsleitung antwortete darauf mit der Strategie der »verbrannten Erde«: Ernten wurden vernichtet, Dörfer gingen in Flammen auf. Das Ergebnis war eine humanitäre Katastrophe. Ganze Landstriche wurden verwüstet, eine bis heute nicht genau bekannte, aber höchstwahrscheinlich sechsstellige Zahl an Einheimischen kam ums Leben, die meisten von ihnen vom Hunger hinweggerafft.

Die breite Öffentlichkeit in Deutschland weiß heute kaum noch etwas über die damaligen Ereignisse in der ostafrikanischen Kolonie. Vielleicht ist der Grund hierfür darin zu suchen, dass nur 15 Europäer in diesem Krieg ums Leben kamen und er daher schon seinerzeit in der deutschen Presse wenig Beachtung gefunden hat. Aber gerade diese geringe Zahl an europäischen Todesopfern macht deutlich, wie schonungslos und unmenschlich die Truppen vorgegangen sein müssen, wenn es auf der anderen Seite weit über 100 000 Tote gegeben hat. Hier kommt eine Art von Vernichtungswahn zum Ausdruck, der als symptomatisch für die deutschen Kriegsverbrechen im 20. Jahrhundert angesehen werden kann.

Unser Anliegen ist es, an dieses wenig rühmliche Kapitel deutscher Geschichte zu erinnern. Dabei kam es uns darauf an, möglichst zahlreiche Aspekte des Maji-Maji-Krieges – trotz gelegentlich dürftiger Quellenlage – zu beleuchten. Ein internationales Autorenteam hat daher Ursachen, Verlauf und Auswirkungen des Krieges näher untersucht. Die Sicht von Zeitzeugen wird hierbei ebenso eine Rolle spielen wie heutige afrikanische Meinungen zu den Ereignissen. Die Autoren sind Experten ihres Faches und haben bereits zu unterschiedlichen Gesichtspunkten des Themas publiziert.

Die Zitate des Buches wurden an die neue deutsche Rechtschreibung angeglichen. Die Namen in Swahili haben wir, der leichteren Verständlichkeit halber, in ihrer Schreibweise vereinheitlicht. Die Vorsilbe Wa- vor Völkernamen, die im Swahili den Plural kennzeichnet, haben wir durchweg weggelassen, um es dem Leser leichter zu machen, die verschiedenen Ethnien wiederzuerkennen (im Folgenden also Hehe, Ngoni statt Wahehe, Wangoni etc.).

Zu entscheiden war auch, ob der historisch verwendete Begriff »Aufstand« übernommen werden sollte oder besser von einem Krieg zu sprechen ist. Im deutschen Sprachgebrauch war lange Jahre der Terminus »Maji-Maji-Aufstand« gebräuchlich. In Tansania hingegen redet man heute auf Swahili von einem *vita vya ukombozi*, einem Befreiungskrieg. Zwar ist die Bezeichnung »Aufstand« grundsätzlich nicht falsch, nur entstammt sie einer kolonialen Terminologie, die von Überlegenheitsgefühlen und Herablassung gegenüber Afrikanern durchsetzt war. Aufstände waren nach kolonialem Selbstverständnis unvermeidlich, da die Kolonialisten mit harter (aber angeblich »gerechter«) Hand die Kolonisierten »entwickelten«, wogegen diese sich mitunter zur Wehr setzten. So hatte man es dann mit dem »Hehe-«, dem »Araber-« und auch dem »Maji-Maji-Aufstand« als notwendigem Übel zu tun. Kriege hingegen waren den Europäern vorbehalten. Zu Kriegen gehörten für euro-

päische Militärs ausgeklügelte Strategien und straff organisierte Armeen. Zudem galt Krieg als edle Kunst, die Ritterlichkeit und Mannesehre erforderte. Es war kolonialer Konsens, den afrikanischen Gesellschaften die Fähigkeit zur Organisation und zu »Kriegstugenden« abzusprechen. In den mit Pfeil und Bogen sowie einfachen Gewehren bewaffneten Kämpfern sah man keinen gleichwertigen Gegner. Daher vermied man den Begriff Krieg im Zusammenhang mit den Kämpfen in Deutsch-Ostafrika.³

Wir haben uns hingegen entschieden, den Begriff Krieg zu verwenden, wie wir generell bemüht waren, diffamierende, beschönigende oder herablassende koloniale Terminologie zu vermeiden. Nicht immer war das jedoch möglich, da wir mit vielen historischen Quellen arbeiten mussten. Dann haben wir durch Anführungszeichen unsere Distanz zu diesen Ausdrücken deutlich zu machen versucht.

Wir hoffen, mit diesem Buch dazu beizutragen, dass eine möglichst breite Diskussion über das deutsche Verhalten in dieser ehemaligen Kolonie in Gang kommt.